

DONNERSTAG, 9. JULI 2009



Schelmisch-entspannt in „seinem Krankenhaus“: Chick Corea im Herzzentrum Völklingen.

Foto: Bilderwerk

Meister im Schlurf-Gang

Jazzlegende Chick Corea spielte und unterrichtete im Völklinger Herzzentrum

Wie nur wenige noch lebende Pianisten hat Chick Corea die Jazzgeschichte mitgeprägt. Am Dienstag unterrichtete Corea im Völklinger Herzzentrum Studenten und gab anschließend im Rahmen der Musikfestspiele Saar ein Solo-Gastspiel am Flügel.

Von SZ-Redaktionsmitglied Johannes Kloth

Völklingen. Der Meister trägt Schlapperhemd und kaut Kaugummi. Und er ist zu spät. Um 16 Uhr betritt Chick Corea im entspannten Schlurf-Gang den Kongress-Saal des Völklinger Herzzentrums. Nun kommt Bewegung in ein Grüppchen Studenten, das hier bereits seit

Musikfestspiele Saar

5. April - 25. Juli

einer Stunde ausharrt. Jetzt sind sie an der Reihe: eine Exklusiv-Unterrichtsstunde bei einer lebenden Jazz-Legende – und das in Völklingen. Wann gibt es das schon einmal?

„Wie baut man eine Improvisation auf?“ „Können Sie uns was sagen zu den pentatonischen Skalen, die Sie auf der Platte ‚Now he sings, now he sobs‘ verwenden?“ „Wie konzipieren Sie Kompositionen?“ Der Wissensdurst ist groß, Corea hört geduldig zu.

Deutlich in die Breite gegangen ist der 68-Jährige. Die in

den 70er Jahren – zu legendären Miles-Davis-Zeiten – so gefährlich schwarz schillernde Mähne ist von grauen Strähnen durchzogen. Mit der Anmutung eines freundlichen älteren Professors macht Corea zunächst klar, was er von der Terminologie einer Veranstaltung wie dieser hält – nämlich gar nichts. „Meisterklasse, was soll das heißen? Jeder von Euch hat einen eigenen Verstand.“ Er fühlt sich nicht als Oberlehrer. „Schaut, beobachtet und bildet euch euer eigenes Urteil“. Immer wieder lässt Corea diesen Satz fallen, in seinem großen Plädoyer für die Entwicklung eines eigenen kreativen Bewusstseins. Pentatonik, Fünftonmusik, sei keine Kategorie, in der er denke, seine Kompositionen entwickle er immer aus einer Stimmung heraus.

Eine Lehrstunde im klassischen Sinne ist dies nicht, eher ein Inspirations-Impuls für die angehenden Musikprofis, den eigenen Sinnen zu folgen. Dann traut sich ein Mutiger, setzt sich zu Corea ans Klavier und improvisiert mit ihm. Mit wachen Augen und mildem Gesichtsausdruck beobachtet der Altmeister seinen Schützling von der Seite. Ein zweiter Student folgt, bevor Corea höflich für die Aufmerksamkeit dankt und die Stunde beendet. Die Höflichkeit weicht erst, als eine Journalistin um ein Interview bittet. Kein Interesse, sagt der Pianist knapp. „Sie können ihm

die Fragen mailen“, versucht der Manager die Frau zu beschwichtigen. Chick Corea und die deutsche Öffentlichkeit – das ist ein schwieriges Kapitel. Jahrelang fühlte sich der bekennende Scientologe diskriminiert, nachdem ein deutscher Veranstalter Anfang der 90er Jahre einen Auftritt Coreas kurzfristig wegen dessen Glaubensbekenntnis absagte.

Öffentliche Übestunde

Drei Stunden später betritt Corea den Saal erneut: „Willkommen in meinem Krankenhaus“, witzelt er. Nun ist das verglaste Halbrund zum Bersten gefüllt mit Menschen, die den Pianisten live erleben wollen. Ein Teil von ihnen muss ausweichen, zum „Public Viewing“ per Bildschirm im Café nebenan.

Chick Corea solo am Flügel – das verspricht ein reizvolles Programm zu werden. Als exzellenten Improvisator an elektronischen Klavieren kennt man den US-Amerikaner, als einen, der dem Fusion der 70er Jahre den Flamenco beibrachte, als Duett-Partner oder Trio-Leiter; seltener hört man Corea jedoch alleine am akustischen Instrument.

Bald schon stellt sich heraus: Wer auf Solo-Bearbeitungen von Klassikern wie „Spain“ oder „La Fiesta“ hoffte, wird enttäuscht. Ebenso, wer ein besonders ambitioniertes Programm erwartete. Über zwei Stunden lässt Chick Corea das

Publikum an einer öffentlichen „Übestunde“ teilhaben, wie er selbst sagt. „Geübt“ werden zu nächst Standards von Bud Powell bis Monk. Fraglos: Die Corea-typische Art und Weise, Harmonien zu zerlegen und erneut zusammenzubauen, melodische Fragmente zu extrahieren und mit ihnen zu jonglieren, das Gespür für komplexe Rhythmen und das unnachahmliche Beimischen iberischer Klangelemente – das alles ist erstklassig. Und doch schöpft Corea sein Potenzial bei weitem nicht aus. Keine virtuosen Ausflüge, kaum überraschende Wendungen.

In der zweiten Hälfte kramt er Noten von Scarlatti, Skrijabin, Dutilleux sowie der eigenen „Children's Songs“ hervor und präludiert elegant und doch unausgegoren über die fraglos schönen Miniaturen. Lustlosigkeit? Dagegen spricht die Humorigkeit, mit der Corea durchs Programm führt. Zu wenig Inspiration durch das karge Ambiente eines Saals, in dem wenige Stunden zuvor noch ein Erste-Hilfe-Kurs stattfand? Schon eher vorstellbar. So richtig versöhnt erst die Zugabe: Corea verwandelt das Publikum in einen fünfstimmigen Chor und entlässt es schließlich mit einer spanisch-angehauchten Melodie in die Nacht.